

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 4 (1860)
Heft: 1

Artikel: Eine Tour auf den Sentis
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-250565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Tour auf den Sennis.

„Ihr Berge der Erde,
 Altäre des Höchsten,
 Dampfend am Morgen
 Von des Nebels silbernem Opferrauch,
 Glimmend am Abend
 Von des Späetroths purpurner Aschengluth:
 Seid mir fröhlich gegrüßt
 Und dankbar gesegnet
 Jetzt und immer!“

In der Frühe eines herrlichen Morgens im August brach ich, begleitet von einem jüngern, rüstigen Reisegefährten, von Hause auf. Wir hatten vor, am ersten Tage unsrer Bergtour den Sennis, am zweiten den alten Mann zu besteigen. Alles lag noch in tiefem Schlummer, die Natur im Halbdunkel. Das erste Lebenszeichen wehten uns die Frühglocken von Gais und Appenzell zu, die fast gleichzeitig die Stille des Morgens mit ihren hellen Klängen unterbrachen. Ueber das Mändli strich ein frischer, belebender Wind, durchs Guggerloch der warme Föhn. Im Weißbad wurde ein Führer requirirt und Proviant bestellt. Zum Frühstück hatten wir erst das dienende Personal wecken und die Thüren uns öffnen lassen müssen. Allmälig wurde es lebendiger um uns her. Der Schottensenn brachte das grüne Getränk, sein Töchterchen schenkte es den wenigen noch anwesenden Kurgästen aus, unter denen uns ein stattlicher Soldat oder Offizier der grande nation mit grauem Bart à l'impériale besonders auffiel. Um 7 Uhr verließen wir Weißbad. Kein Wölkchen war zu sehen; Alles versprach einen schönen Tag. Da ich den Weg über die Meglisalp und den großen Schnee schon drei Mal gemacht hatte, so wollte ich dies Mal eine andere Route

auf den Sentis einschlagen: zwischen dem Dehrli hindurch, über den blauen Schnee die Platten hinauf. Dies ist der dem gewöhnlichen gerade entgegengesetzte Weg, der verhältnismäsig selten gemacht wird.

Zum Theil im Schatten des Bommasstollen ging's hinauf zum Escher. Rau, Neuenalp und Kronberg lagen links im prächtigsten Sonnenschein. Wo der Weg sich längs der kolossalen Felsenwand der Ebenalp hinzieht, sahen wir eine von Füchsen und anderm kleinen Raubthier ganz ausgehöhlte Ziege, — ein hässlicher Anblick. Beim Wirthshause zum Escher strahlte uns das Schneefeld des Sentis und der Kopf des alten Mannes in blendender Schöne entgegen, während die uns zugekehrten Abhänge des Kamor, Kasten, Alpsiegel, Bogartenfirst und die Alp Mans noch in tiefem Schatten lagen. Versäume doch Niemand, sich beim Escher den Genuss des Echos zu verschaffen, das, durch einen Schuss geweckt, das Rollen des Donners täuschend ähnlich dem Ohr vorführt. Ein schöner, aber schmäler Weg führt von hier längs der langen, senfrechten Felsenwand des Zösler über Wiesen zur grasreichen Altenalp. Rechts erhebt sich der prächtige Gebirgsstock Marwies mit den vorspringenden Felsenköpfen der Gloggeren; unten liegt der tiefblaue Seealpsee, etwas über demselben des Teufels Kirchlein und Kanzel, über der Seealp die Hütten der Meglisalp und westlich von der Seealp der obere und untere Mesmer. — Ueber Alles ragt der Sentis majestätisch empor. An den steilen Abhängen der Gloggeren sieht man kleine abgemähte Stellen, die verwegene Arbeit des Wildheuers,

„Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen.“

Ein hübscher Knabe hütete eine große Ziegenherde. Eine Favoritinn unter den Ziegen, bei der er buchstäblich die Stelle der Käze vertritt, stillt seinen Durst und etwas Brot in der Tasche seinen Hunger. — Im Seealpsee und in der Seealp,

so erzählte der Führer, zeigen sich bisweilen in klaren Nächten Feuerflammen, die bald ruhig auf einer Stelle bleiben, bald im Zickzack über den See und die Alpe sich bewegen. Der Aberglaube der Sennen hält diese natürlichen Lichterscheinungen für verdamte „fürige Manne“; wie denn der Aberglaube überhaupt heute noch im Leben der Sennen eine große Rolle spielt.

Etwa 10 Minuten lang steigt der Weg zur Altenalp steil an. Rückwärts schauend, sahen wir einen Theil des Seealpsees in Millionen Perlen glänzen, was mit der dunkeln Farbe des andern Theiles wunderbar kontrastirte. Uns gerade gegenüber liegt der Bögler und erhebt sich ein Theil des Hundesteines, der Fählenschafberg, der sich bis zu dem durch den Lisengrat mit dem Sentis verbundenen alten Mann hinzieht. — Auf der Altenalp bietet sich der hier sehr steil abfallende Schäfler mit einer großen Höhle in der Mitte seiner Wand dem Auge dar. Rings von Brennesseln umgeben, als wollten sie den Zugang und das Pflücken wehren, blühte dunkelblaues Vergissmeinnicht in Menge. — Von hier geht es erst fast eben auf grasigem Boden, dann über Geröll jähre aufwärts zum Altenalpsattel zwischen dem sonderbar geformten Steckenberg und den Thürmen. Heiß brannte die Sonne; doch fühlte bisweilen ein willkommener Ost die glühende Wange. Zwei mächtige Steinriesen bewachen den Ein- oder vielmehr den Aufgang zum Sattel, der nach vorn die schönste Aussicht auf die immer näher herankommenden Berge alter Mann und Sentis und gegen Osten auf das ganze Thal zwischen der nördlichen und mittlern Bergreihe, sowie auf einen Theil des Rheinthalens und die Vorarl- und Tyroler-Berge gewährt. Hier sahen wir die ersten Alpenrosen. — Nach kurzer Rast brachen wir, die jähnen Hängeten vor uns, auf einem noch steilern, oft im Gestein sich verlierenden Wege über die Lüglisalp auf zu dem zweiten Sattel, der die Hängeten von den Thürmen trennt. Während der erste Sattel in der Richtung von Süd nach Nord liegt, zieht sich der zweite

mehr von West nach Ost. Ein fast dreistündiger Marsch hatte das Bedürfniss nach Rast und leiblicher Erquickung deutlich genug geweckt. So machten wir denn auf einem Vorsprung des zweiten Sattels Halt und genossen hier einer wahrhaft grossartigen Schau auf die Schwäg- und Baatersalp und den lang gestreckten Lauenwald zu unsren Füßen, vor uns auf die Dörfer Schwellbrunn, Waldstatt, Herisau, Teufen, Gais, Rehetobel, auf einen großen Theil der Kantone St. Gallen und Thurgau und des Bodensees. Links vor uns das trozige Dehrli, im Rücken die mächtige, lange Nordwand der Hängeten, rechts nahe die Thürme, die diesen Namen mit Recht tragen. Der nächste Gipfel, beinahe 7000' hoch, gleicht ganz einem oben nicht ausgebauten, gothischen Thurme. 6000' über Meer mochten wir hier sein; dennoch blühte um uns her noch gar manches freundliche Alpenblümchen; sogar Schmetterlinge waren nichts Seltenes; dagegen sahen wir auffallend wenig Vögel.

Gestärkt verließen wir um 11 Uhr den sonnigen Rast- und Speiseort, im Geiste den Unsern im Thale noch Grüße sendend. Fortwährend vom schönsten Wetter begünstigt, gelangten wir auf dem Wege zum Dehrli über den ersten Schnee. Ein ebener Platz voll Geröll ist von gewaltigen Felsblöcken wie von einer Schutzmauer umgeben, die Gegend wild, der Weg rauh. — Dass das Dehrli nicht bestiegen werden könne, ist eine Fabel. Auf den ersten Anblick zeigt es sich, dass die Besteigung von der Südseite, aber allerdings nur von dieser, möglich ist. Hätten wir unsre Kräfte nicht auf morgen zu einem Besuch beim alten Manne sparen müssen, so hätten wir es uns nicht nehmen lassen, den Fuß auf das Dehrli zu setzen. So ließen wir es rechts liegen und stiegen ein schmuziges, hie und da wie mit Maulwurfs haufen bedecktes Schneefeld hinan und dann wieder hinab zur südwestlich vom Dehrli gelegenen Dehrligrube, oder zu der Vertiefung, die „hinter dem Dehrli“ genannt wird. Von oferrot gefärbter Erde, wie sie Dr. Schläpfer in seiner naturhistorischen

Beschreibung des Alpsteins anführt, sahen wir nichts. Auch ist es nicht richtig, dass hier keine Pflanze gedeihe. Gegentheils wäre es sehr auffallend, wenn an dieser fast ringsum von schützenden Bergen umgebenen Stelle die Vegetation aufhörte. Wir fanden einige kleine Pseudodiamanten: schöne Bergkristalle und etwas Schwefelflies, dagegen keine Petrefakten. Mehrere halb mit Wasser gefüllte Gruben verriethen uns die Stelle, wo vor wenigen Jahren außer- und innerrhodische Diggers den goldenen Traum eines appenzellischen Kalifornien träumten. Es war gerade Mittag, als wir von dieser höchst interessanten und lieblichen Stelle Abschied nahmen und dem Dehrli den Rücken wandten, um in südlicher Richtung über Schnee beim Muschelberg vorbei, der in kleinem Umkreise eine ungeheure Menge versteinerter Seethiere aufweist, zwischen der Hängeten und dem Hühnerberge zur hohen Niedern zu gelangen. Gewaltige Schneemassen lagen noch zwischen den hundert und tausend zerstreut liegenden Felsen, und doch duftete uns auf diesen eine Unzahl von Alpenveilchen entgegen. Der Sentis, der dem Auge lange entzogen gewesen, war nun ganz in die Nähe gerückt. Rasch eilten wir vorwärts, bald über Gestein, bald über Schnee, auf dem wir uns so sicher fühlten, wie auf Felsen. Doch Schnee ist nicht Felsen. Das erfuhr ich, als ich, im Begriffe, auf einem Felsblöcke Halt zu machen, hart an demselben bis ans Haupt in den losen, eine gefährliche Spalte verhüllenden Schnee einsank. Sinkend stemmte ich Kniee und Rücken an die die Spalte bildenden Felsen an und wurde so von den Begleitern mit leichter Mühe unter den Armen heraufgezogen. So groß ihr Erstaunen und Schrecken, als sie mich urplötzlich versinken sahen, so groß war mein Dank gegen Gott, als ich völlig unversehrt wieder auf festem Grund und Boden stand. Der Unfall hatte unsre Reiselust und Lebensgeister nicht gedämpft, und nach kurzer Rast und Stärkung brachen wir auf zu dem steilen, über eine Stunde langen, blauen Schnee, dem eigentlichen Sentisgletscher. Dieses Schneefeld

bedeckt die Kluft nördlich vom Sentis und östlich vom Gyrenspitz. Alles war eine zusammenhängende Schneemasse; nirgends zeigten sich Sprünge und Spalten. Bei der Steile der Schneefläche und stellenweiser Härte des Schnees galt es, den Alpenstock stets rechts einzudrücken, in die Fußstapfen des Vorgängers zu treten und bei jedem Schritte den Fuß fest aufzusetzen. Glücklich gelangten wir in schräger Richtung beim Einschnitt zwischen dem Sentis und Gyrenspitz an, wo noch eine gefährliche Stelle zu passiren war. Bei diesem nur etwa 6 — 8' breiten Sattel war der Schnee rechts und links vom Gestein weggeschmolzen. Der Fuß musste auf einen Schneegrat gesetzt werden, der nicht breiter war als der Fuß selbst, während links und rechts schauerliche Abgründe sich aufthatten. Ein einziger Fehltritt — und diese Abgründe wären wohl unser Grab geworden. — Ohne Unfall legten wir die kritische Stelle zurück, standen im nächsten Augenblick auf dem Sattel, 7300' über Meer, und sahen die Silberplatte und einen großen Theil des Toggenburgs zu unsren Füßen.

Noch blieb uns ein schweres Stück Arbeit zu thun übrig, nämlich noch 500' höher die Platten hinauf auf die Spitze des Sentis zu steigen. Da ist nirgends ein eigentlicher Weg zu finden und von Gehen nicht mehr die Rede. Bei jedem Schritt muss die Stelle für den Fuß und der Haltpunkt für die Hände, oft mühsam genug, erst gesucht werden. Es ist ein förmliches halbstündiges Klettern, das alle Kraft des Körpers in Anspruch nimmt, soll anders Fuß und Hand nicht ausgleiten und das Ausgleiten nicht den sichern Tod durch Zerschellen herbeiführen. Dabei rollen spitzer, unter den Füßen der Vorangehenden weichende Steine auf die Nachfolgenden herunter, deren Hände oder Knien oder Köpfe mit jenen oft in sehr unangenehme Berührung kommen.

Endlich, um 3 Uhr, setzen wir dir den Fuß auf das Haupt, du mühevoller, tückischer und dennoch lieber Sentis! Lang athmet die Brust; stolz schaut das Auge zurück auf die

Beschwerden des zurückgelegten Weges; freudig, innerlich jauchzend werfen wir einen Rundblick auf die unermessliche Welt zu unsren Füßen und auf jenen Kranz der Berge im Osten, Süden und Westen, dessen Schönheit aller Beschreibung spottet.

— — „Sei mir gegrüßt, o Land, mein Heimathland,
 — — drin die Berge wie der Freiheit Prachtstatuen,
 Wie aus blankem Gold und Silber von dem Herrn gegossen, glühen;
 Berge, die er seinem Himmel als die letzten Säulen gab,
 Wiege seiner Wetterwolken, seiner Adler einsam Grab!“

Tückischer Sentis! Mit wolkenfreiem, sonnenbeschafftem Haupte locktest du uns den ganzen Tag zu dir hinauf, und nun, da wir da sind, entziebst du uns neidisch den Anblick der Berge des Berner Oberlandes im Westen, und ehe wir ein halbes Stündchen uns der prachtvollen Aussicht nach Norden und Süden erfreut, hüllst du nach kurzem Wolkenspiel in Nebel dich ein und treibst uns unerbittlich hinab zur kleinen, gästlichen Hütte an deiner östlichen Seite, zum Hotel Sentis. Den Gründern dieses „Hotels“, über dessen Entstehung und Einrichtung das appenz. Monatsblatt von 1847 des Ausführlichen berichtet hat, sei dafür aufrichtig gedankt!

Trotz sehr primitiver Einrichtung und Bedienung ist diese Hütte eine wahre Wohlthat für den Touristen. Sie hat uns in einer wilden, stürmischen Nacht vor Wind und strömendem Regen sicher beschützt. Trefflich schmeckte uns Thörig's, des Wirthes, Kaffee, den wir mit Ziegenmilch und hartem Brote im Thale wohl verschmäht haben würden. Die Bedienung ist übrigens sehr reinlich und billig. — Die Perspektive, von 4 Uhr Abends bis zum andern Morgen in dieser engen Hütte zuzubringen, war gerade nicht sehr angenehm; wir mussten uns jedoch in unser Schicksal ergeben. Das Fremdenbuch wies 95 Personen aus aller Herren Ländern auf, die dieses Jahr vor uns den Sentis bestiegen hatten. Es zu durchblättern, chiographische Studien zu machen, gute und schlechte

Poesie zu mustern, fürzte die Langeweile. Der Ruhe auf dem Heulager thaten Windstöße, Regen, Mäuse und Anderes dermaßen Abbruch, dass wir den Anbruch des Tages kaum erwarten konnten. Vorübergehender Mondschein hatte während der Nacht die Hoffnung auf bessere Witterung geweckt; doch als wir um halb 6 Uhr Morgens wieder auf der Spize des Sentis standen, mussten wir uns überzeugen, dass die projektierte Tour auf den alten Mann eine Unmöglichkeit sei. Die Temperatur war zwar mäßig kalt, aber ein unermessliches Nebelmeer lag unter uns in den Thälern und stieg langsam zu uns heraus. Der helle Bodensee, sowie einige wenige Berge in Bünden mit ihren von der uns verborgenen Morgensonne beleuchteten Spizen stachen freundlich ab von dem düstern Grau der übrigen Welt um uns her.

Raum hatten wir in der Hütte das Frühstück eingenommen, so hüllte uns dicker Nebel ein, und mitten im Nebel ging's nun über die Grube fast immer auf Schnee, der bis zur Meglisalp reichte, blitzschnell gleitend ohne Unfall hinab zur Hütte des Alpmeisters daselbst, wo wir schon um 7 Uhr anlangten. Eben zu rechter Zeit; denn nun brach das Unwetter los. Furchtbare Windstöße wechselten mit wolkenbruchartigem Regen und Hagel. Es wäre Tollkühnheit gewesen, bei diesem Wetter weiter zu gehen. Mehr als zwei lange, kalte Stunden warteten wir zu und machten uns schon mit dem tröstlichen Gedanken vertraut, den ganzen Tag hier bleiben und noch eine Nacht im Gebirge zubringen zu müssen.
— Ich füge hier die Notiz bei, dass der Alpmeister auf Meglisalp, der sich, beiläufig gesagt, aufs Pressen der Geldbeutel wohl versteht, im Begriffe ist, neben seiner Hütte ein Häuschen für Bergreisende zu bauen, an dessen Mauern schon gearbeitet wird.

Um halb 10 Uhr ließ der Regen nach, nicht aber der Westwind, Hinterluft genannt. Nun weiter, nicht gehend, sondern laufend, um so schnell als möglich auf Hütten und von da ins Thal zu gelangen. Die sogenannten „Schränne“

hinaus, d. h. auf dem schmalen Wege hoch ob dem Seealpsee, stürmte der Wind in plötzlichen Stößen oft so, dass wir niederfauern und an den gefährlichsten Stellen mit aller Kraft uns rücklings an den Felsen anstemmen mussten, um nicht von der Gewalt des Windes in die grausige Tiefe hinunter geschleudert zu werden. Ich habe schon manche schwierige Tour im Gebirge gemacht, aber das war die schwierigste und gefährlichste. Alles lief indessen glücklich ab, und bei schönster Witterung und reich an Erinnerungen langten wir Nachmittags bei Hause an.

Ich schließe diesen kurzen Reisebericht, den ich als einen kleinen Beitrag zur Kenntniß unsers Gebirges in die Jahrbücher niederlege; mit der Bemerkung, dass der von uns eingeschlagene Weg auf den Sentis zwar viel schöner, interessanter und sogar etwas weniger beschwerlich ist, als der über Meglisalp, dass er dagegen mit gutem Gewissen nur solchen Touristen empfohlen werden kann, die vollkommen schwindelfrei sind und vor gefährlichen Stellen, auch, wenn es sein muss, vor einem Schneesturzbade nicht zurückschrecken.

H.

M i s z e l l e n.

Kossuth in Gais. Unter den zahlreichen Kurgästen, die unser Kurort im Sommer 1860 sah, zog Keiner in solchem Grade die Aufmerksamkeit Fremder und Einheimischer auf sich wie Ludwig Kossuth, der berühmte Ergouerneur Ungarns, und seine Familie: Gattin und 3 Kinder. Raum hätte Jemand in dem stillen, sanften, bescheidenen Manne